

Valeska Night
Bitter Revenge
Band 1

The entire page is framed by a highly detailed, symmetrical floral border. The design features large, stylized flowers with multiple petals, interspersed with smaller blossoms and intricate leaf patterns. The border is rendered in a light gray tone against a white background, creating a delicate and elegant frame for the central text.

VALESKA NIGHT

BITTER
REVENGE

ROMAN

CINNA

Ausführliche Informationen über unsere
Autorinnen und Autoren und ihre Bücher
www.cinna-verlag.de



1. Auflage

Originalausgabe

Copyright © by 2026 CINNA Verlag, Bücherbüchse OHG,
Siebenbürger Straße 15a, 82538 Geretsried, Deutschland
Copyright © 2026 by Valeska Night

Lektorat: Nina Bellem & Korrektorat: Yvonne Lübben

Umschlagsgestaltung: @Kreationswunder Buchdesign

Innenillustration: Kateryna Vitkovska / @vitkovskaya_art

Nachsatz: Cindy Zips / @zips.design

Farbschnitt: Caroline Keller / @caroline.dsign

Satz: CINNA Verlag unter Verwendung von Stockmaterial von Adobe Stock
(© Cattalina, © tiena, © weedsxyz)

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, D - 07381 Pößneck

ISBN 978-3-69200-020-6

CONTENTWARNUNG

Diese Geschichte enthält Inhalte, die sensible Leser:innen emotional belasten könnten.

Dazu zählen unter anderem:

- Psychische & Emotionale Gewalt / Mobbing: Erniedrigung, Manipulation, Gaslighting, emotionale Erpressung, Machtmissbrauch, Kontrolle, Bedrohung, Narzissmus und emotionale Abhängigkeit
- Physische Gewalt (Off-Page): Misshandlung, Schläge, Folter
- Physische Gewalt (On-Page): Blut, Verletzungen, Ohrfeigen, Würgen
- Sexuelle Gewalt: Andeutungen und explizite Szenen von sexueller Nötigung/Übergriff
- Toxische Beziehungen: Überwachung, Abhängigkeit, Obsession, Besitzanspruch, Stalking, Kontrolle
- Dunkle Themen: Suizidgedanken, Traumata, Verlust, Verrat, psychische Instabilität, Angststörungen, Selbstbestrafung
- Drogen & Betäubungsmittel: Drogenmissbrauch
- Mord: Angedeutete Tötungshandlung

Bitter Revenge bewegt sich bewusst in moralischen Grauzonen und lotet Grenzen aus. Wir empfehlen dieses Buch nur Leser:innen, die sich mit den genannten Themen wohlfühlen oder bewusst mit ihnen auseinandersetzen möchten.

Bitte lies achtsam.

Stay Ginful

xoxo deine CINNA Crew

*„Never a victim,
always a warrior.
Keep fighting, Rage Girl.“*



PROLOG

SERENITY

Der Anfang vom Ende

Dicke weiße Schneeflocken fielen vom Himmel herab und schmolzen unter dem warmen Hauch meines Atems in dieser Dezembernacht.

Rein und unschuldig, wie es kein Mensch auf der Welt jemals sein könnte, bedeckten sie meinen zitternden Körper.

Immer weiter.

Unnachgiebig.

Dennoch würden sie mich niemals von meinen Sünden reinwaschen können. Und schon gar nicht von all den Traumata, die mich zu diesen Sünden verführt hatten. Die mir keine andere Wahl ließen, als meine Menschlichkeit abzulegen und selbst zu einem Monster zu werden, wie diejenigen, die mir das angetan haben.

Ein zynisches Lächeln zupfte an meinen blutig aufgerissenen, schmerzenden Lippen, auf denen mein Blut längst gefroren war.

Die Ironie des Schicksals.

Sie war ebenso grausam wie amüsant.

Und würde meine Lunge sich nicht gerade anfühlen, als

würde sie zusammen mit meinen restlichen Eingeweiden tief in meinem Inneren aufgerissen werden, würde ich sicherlich laut darüber lachen.

Über diese bittere und zugleich belustigende Situation, in der ich mich befand.

Über meinen nahenden Tod.

Doch ganz besonders über mich selbst.

Über meine Naivität, von der ich geglaubt hatte, sie hinter mir gelassen zu haben.

Aber das Gegenteil war der Fall, wie meine aktuelle Lage bewies.

Ich war dumm.

Schrecklich dumm.

Wäre es anders, läge ich jetzt nicht hier.

Mit der tiefen Stichwunde eines Schwertes in meiner Seite.

Bei Außentemperaturen unter dem Gefrierpunkt.

Mitten im dichten Wald von Montana, fernab jeglicher Zivilisation, wo mich niemand hören oder sehen konnte, während mein Blut, Tropfen für Tropfen, in den reinen weißen Schnee unter mir fiel und ihn tiefrot färbte, während ich langsam ausblutete.

Wenn ich Glück hatte, erfror ich vorher – was vielleicht ein sanfterer Tod war, als qualvoll zu verbluten.

Sobald ich bewusstlos war – und das würde nicht mehr lange dauern, wenn ich den Kampf um mein erbärmliches Leben endlich aufgab –, würde ich ohnehin nichts mehr spüren.

Ich würde langsam in den eiskalten Abgrund der Dunkelheit hinabsteigen und nie wieder aus ihm hervorkommen.

Ein kaum wahrnehmbares Röcheln entkam meiner Lunge, während ich wie hypnotisiert hinauf zum Nachthimmel startete, an dem zwischen den Schneewolken immer wieder einige wenige Sterne zum Vorschein kamen, die über mir zu tanzen schienen.

Fast glaubte ich, sie würden mich verspotten.

Über mich lachen.

So, wie es alle anderen immer getan hatten.

Schließlich war ich bereits mein ganzes Leben lang herumgeschubst und verhöhnt worden. Besonders schlimm war es ab dem Moment geworden, als Mom sich ihren ersten wohlhabenden Kerl geangelt hatte und wir in der oberen Gesellschaftsschicht angekommen waren.

Denn das viele Geld, das meine Mutter anbetete, hatte mir nicht im Geringsten geholfen, aus der verdammten Hölle zu entkommen, in der ich seit einer Ewigkeit gefangen war.

Dabei hatte ich immer alles getan, was von mir verlangt worden war. Alles, was meine Mutter mir immer gepredigt und mir in mein armes winziges Kinderhirn gepflanzt hatte. Weil sie gewollt hatte, dass ich es eines Tages besser hatte als sie. Weil ich dadurch stark und unzerstörbar werden sollte – ihre Worte, nicht meine.

Mom hatte aus eigener Erfahrung gewusst, wie kalt, brutal, erbarmungslos und ekelhaft diese Welt sein konnte. Ganz besonders, wenn man als Frau in sie hineingeboren wurde und noch dazu bettelarm war.

Sie hatte gewusst, was mich erwartete, je älter und reifer ich werden würde, und seit meiner Geburt krampfhaft versucht, dafür zu sorgen, dass ich niemals dieselben Fehler beging wie sie. Sie hatte eine andere, eine völlig neue Ausgangslage für mich schaffen wollen als jene, die sie gehabt hatte, als sie in meinem Alter gewesen war.

Doch ihr Plan war am Ende nicht aufgegangen.

Zumindest nicht, was *mich* und *mein Leben* betraf.

Und das lag schlicht und ergreifend daran, dass es niemals um mich und mein Leben gegangen war.

Bitterkeit legte sich wie Blut auf meine Zunge – schwer und metallisch –, und instinktiv schloss ich die Augen, als Moms Worte immer wieder in meinem Kopf widerhallten.

»Wenn du in dieser Welt – der Welt der höchsten Gesellschaftsklasse – überleben willst, hast du keine andere Wahl, als nach ihren Regeln zu spielen, Kleines. Nur so bekommst du die bestmögliche Chance auf eine glorreiche und sorgenfreie Zukunft. Fall daher bitte niemals unangenehm auf. Sei niemals laut, widerspenstig und widersetz dich nicht. Nur so schaffst du es eines Tages, das Schicksal unserer Familie zu ändern, und kannst doch noch das Leben führen, das du dir so sehnlichst wünschst und das du verdienst. Glaubst du, du bekommst das hin, Honey? Für dich und dein Leben?«

Fuck – von wegen, für mich und mein Leben!

Wärme durchströmte mich für einen winzigen Augenblick, als eine einzelne Träne der Wut über meine Haut lief, und ich biss die Zähne fest zusammen – so fest, wie es meine Kraft noch hergab.

Der Verrat, der tief in meiner Brust das Herz, das ohnehin bereits zu langsam und viel zu leise schlug, in Stücke riss, ließ Bitterkeit in mir aufsteigen.

Bitterkeit, die sich wie ätzende Galle in mir ausbreitete und mich unweigerlich daran erinnerte, wer mir all das in Wahrheit angetan hatte und wie schrecklich sinnlos mein Tod dadurch war.

Nein.

Falsch ...

Wie sinnlos mein *Leben* dadurch war.

Ein tiefes Keuchen entkam mir, das fürchterlich in meiner Kehle brannte, bevor ich mit kaum auszuhaltenden Schmerzen versuchte, den Kopf zur Seite zu drehen, um doch noch irgendeinen verfluchten Ausweg aus meiner beschissenen Lage zu finden oder mich zumindest so lange wie möglich bei Bewusstsein halten zu können.

Schließlich *war* ich noch nicht tot.

Noch floss Blut durch meine Adern, auch wenn es sich längst anfühlte, als würde es langsam gefrieren.

Noch atmete ich.

Und noch hatte ich nicht aufgegeben.

Fuck, nein.

Nicht, solange *seine* Worte meinen gesamten Körper, jede Faser und jede meiner Zellen zum Beben brachten.

»Du musst deinem Leben schon selbst einen Sinn verleihen, Rage Girl. Nichts und niemand wird das für dich übernehmen. Es liegt einzig und allein in deiner Verantwortung.«

Ein kriegerisches Lächeln breitete sich auf meinen aufgerissenen Lippen auf, als ich spürte, wie mein Herz unter meinen Rippen voller Trotz schneller zu schlagen begann.

Wie recht du damit hast, Shadow.

Ich durfte nicht aufgeben.

Nicht freiwillig.

Und wenn mein Kampf nur dazu diente, all jene, die für mein Leiden verantwortlich waren, niemals siegen zu lassen – selbst wenn ich am Ende alles dabei verlieren sollte.

Bevor ich sterbe, werde ich euch alle mit mir in die verdammte Hölle reißen.



1

SERENITY

Drei Monate zuvor – Beginn des Herbstsemesters

Der Vollmond stand am Nachthimmel und tauchte die Mauern der Livingston University in andächtiges Licht, bevor er einen Moment später von dichten Wolken verdeckt wurde und der gesamte Campus in Dunkelheit versank.

Mit kontrollierten Atemzügen sog ich die schwerfeuchte Luft des herannahenden Herbstgewitters tief in meine Lunge, während ich auf dem Dach der Universitätsbibliothek stand. Dabei versuchte ich, meinen tosenden Herzschlag zu besänftigen, der sich mit dem Donner in der Ferne vermischte.

Meine Nerven kribbelten vor Nervosität und Aufregung, wenn ich daran dachte, was für eine alles entscheidende Zeit vor mir lag. Und auch wenn der tatsächliche Tag der Abrechnung noch in ferner Zukunft lag, floss das Adrenalin bereits jetzt durch meine Adern und ließ mein Blut zu einem reißenden Strom aus Lava anschwellen.

Ich konnte es kaum erwarten, diesen Weg endlich zu beschreiten – meinen ganz persönlichen Pfad zur Rache. Die ultimative Rache, die ein Leben nicht einfach nur auslöschte, sondern es langsam und qualvoll von innen heraus zerpfückte.

Piece by fucking Piece.

Bis nichts mehr davon übrig war.

Bis jedes Einzelne von diesen Monstern sich nur noch selbst mit Benzin übergießen und anzünden wollte.

Weil sie keinen Sinn mehr in ihrem Leben sahen.

Den Lebenssinn, den ihr mir geraubt habt.

Noch vor einem halben Jahr war es mein größter Wunsch gewesen, meinem erbärmlichen und ohne jeden Zweifel bisher sinnlosem Leben ein Ende zu setzen. Denn was nützte mir eine aussichtsvolle Zukunft, wie Mom sie mir versprochen hatte, wenn sie sie mir nicht garantieren konnte, selbst wenn ich dafür alles aufgab, was mich ausmachte?

Ich hatte meine Persönlichkeit verloren.

Meinen Stolz.

Und am Ende auch meine Würde.

Alles nur, weil ich jahrelang das tat, was Mom mir immer eingebläut und vorgelebt hatte. Bis ich irgendwann den Mächtigen und Reichen nicht mehr nur vorgespielt hatte, ihr Lieblingsspielzeug oder nur eine Marionette zu sein.

Ich *war* ihre verdammte Marionette geworden.

Ich war zu einer Puppe geworden, mit der meine damaligen Mitschüler und beinahe alle anderen Menschen aus meinem Umfeld machen konnten, was sie wollten.

Doch statt irgendwann davon zu profitieren, wie es meine Mutter immer versprochen und gepredigt hatte, war ich gemobbt, bloßgestellt, beleidigt, bespuckt, benutzt, geschlagen und missbraucht worden. So lange, bis ich angefangen hatte, mich selbst auch zu verachten.

Und dennoch ...

Es waren weder die vollkommen verdorbenen Richkids und schon gar nicht die Mächtigen dieser Gesellschaft, die ich für mein Leiden allein verantwortlich machte und die ich dafür abgrundtief hasste.

Es war meine eigene Mutter.

Schließlich war *sie* es, die mir dieses Leben aufgezwungen hatte.

Sie war diejenige, die glaubte, Geld könnte und würde alles besser, leichter und schöner machen.

Sie war es, die unser beider Leben für Reichtum und Macht verkauft hatte.

Und sie war es letztendlich auch, die das aus mir gemacht hatte, was ich heute war: ein verfluchter *Zombie*, in dem außer Zorn und Frust nichts mehr existierte.

Nachdem ich vor etwa einem halben Jahr kurz davor gewesen war, mir endgültig die verfluchten Pulsadern aufzuschlitzen – das, woran ich all die Jahre bereits so oft gedacht, es sogar geplant, jedoch nie gewagt hatte umzusetzen –, hatte ich es am Ende doch nicht durchgezogen. Es waren heute ausgerechnet diese beiden letzten verbliebenen Emotionen, die mich davon abhielten, mir etwas anzutun.

Sie trieben mich dazu an, weiterzumachen.

Aufzustehen.

Zu kämpfen.

Nicht aufzugeben.

Noch nicht zumindest.

Nicht, bevor jeder meiner Peiniger seine gerechte Strafe erhalten hatte – für alles, was sie mir angetan hatten.

Und da sie diese niemals von einem korrupten Richter in einem noch korrupteren Rechtssystem erhalten würden, musste *ich* über sie richten.

Denn mir war absolut bewusst, was mit elitären und stinkreichen Menschen wie ihnen geschah, wenn Dreck, Scheiße und sogar Blut an ihren Händen klebte.

Absolut nichts.

Dafür sorgte das Geld auf ihren Konten.

Dasselbe Geld, für das sich meine Mutter seit meiner

Geburt – oder vermutlich weitaus länger schon – verbog und verkaufte. Nicht nur ihren Körper, sondern ihre verdammte Seele.

Vielleicht sollte ich ihr dafür dankbar sein.

Immerhin wäre ich jetzt buchstäblich nicht hier, wenn sie nicht alles dafür getan hätte, egal wie verwerflich es war, um uns beiden dieses Leben ermöglichen zu können. Ein Leben, nach dem ich mich niemals gesehnt und um das ich schon gar nicht gebeten hatte.

Es war ein zweischneidiges Schwert, das Mom für mich geschmiedet hatte.

Eines, das mich hätte beschützen sollen.

Stattdessen hatte es mich beinahe umgebracht – und mir damit das erste Mal die Augen geöffnet.

Du bist es, die mich den Wölfen zum Fraß vorgeworfen hat, Mom.

Du hast mich verraten.

Mich – deine einzige Tochter.

Ironischerweise verdankte ich es ausgerechnet ihr, dass ich nun die Chance bekam, es ihnen allen heimzuzahlen.

Auch dir, Mutter.

Das war der neue Sinn meines Lebens – er hatte sich in die kleinste Pore und jede Zelle meines Körpers eingebrannt und den Wunsch nach Rache tief in meinen Verstand geätzt.

Wie Säure fraß er sich seitdem durch alle Ebenen meines Seins und gab mir die nötige Kraft und den Mut, so lange weiterzukämpfen, bis sie alle das bekommen hatten, was sie verdienten.

Ich würde meine Peiniger von damals, allen voran die selbst ernannte »Queen« und ihr Gefolge, nicht nur zu Fall bringen, ich würde sie aus jedermanns Gedächtnis radieren. Für alles, was sie und ihre Hofnarren mir und all den unzähligen anderen während der Highschool angetan hatten.

Clarissa Harrison.

Alistair Sterling.

Penelope Richfield.

Bentley Ferguson.

Ihr habt mich jahrelang durch die Hölle gehen lassen.

Dafür werdet ihr büßen – genauso wie meine Mutter.

Einzig Eden Carver, das Küken dieser Teufelsclique, entging meinem Zorn.

Wäre sie nicht vor knapp acht Wochen unglücklicherweise auf tragische Art ums Leben gekommen, würde meine Rache dieses Mädchen ebenso schwer treffen wie ihre sogenannten besten Freunde.

Wie unsagbar ironisch, dass ich ausgerechnet *ihren* Platz an der privaten Livingston University und ihr Studentenappartement erhalten hatte.

Ganz besonders dafür sollte ich dir vermutlich dankbar sein, Mutter.

Ohne dich und deinen perfiden Plan, dir den nächsten reichen Kerl zu angeln, wäre die Ausführung meiner Rache ganz eindeutig weitaus schwieriger.

Direkt über meinem Kopf zerriss ein greller Blitz die Dunkelheit des Nachthimmels und ließ mich zusammenzucken. Nur eine Sekunde später folgte ein unheilvolles Donnernrollen, bevor es zu regnen begann. Mit geschlossenen Augen legte ich den Kopf in den Nacken und ließ die kalten Regentropfen auf mein Gesicht prasseln.

»Wenn das ein verzweifelter Ruf nach Hilfe sein soll, dann hast du dir dafür den denkbar ungünstigsten Moment ausgesucht.«

Erschrocken riss ich die Augen wieder auf, blieb jedoch wie erstarrt an der Kante des Bibliotheksdaches stehen – wagte es nicht, mich auch nur einen Millimeter zu bewegen, geschweige denn mich umzudrehen.

Nicht, weil ich mich vor Angst nicht rühren konnte, sondern weil ich mühsam versuchte, inmitten des rhythmischen Rauschens des Regens meine Sinne zu schärfen.

Ich hatte in der Vergangenheit auf die harte Tour gelernt, dass es besser war, jederzeit darauf gefasst zu sein, angegriffen zu werden.

Es war nicht der Tod, den wir fürchten mussten. Es waren all die Qualen und das Leid davor.

»Dir ist hoffentlich klar, dass dich mitten in der Nacht und bei diesem Wetter niemand auf dem Campus hören, geschweige denn dir zur Rettung eilen würde, solltest du jetzt springen oder von dem verfluchten Dach fallen.«

Die dunkle, raue Stimme war hinter mir wie aus dem Nichts aufgetaucht. Sie schien jetzt näher zu kommen, weswegen ich vorsichtig einen Schritt von der Kante zurücktrat, damit ihr Besitzer mich nicht vom Dach stoßen konnte.

Allerdings bezweifelte ich fast, dass er das überhaupt vorhatte, wenn ich mir seine Worte noch einmal durch den Kopf gehen ließ.

Zumal er das längst und ohne jede Vorwarnung hätte tun können, solange ich keinen Schimmer gehabt hatte, dass ich hier oben nicht allein war.

Wieso zur Hölle war er also hier?

Um nach mir zu sehen?

Glaubte er etwa wirklich, ich würde mich von diesem beschissenen Gebäude stürzen wollen?

Meine Mundwinkel zuckten, formten ein zynisches Lächeln, während meine Finger sich um den bereits völlig durchnässten Saum meines Hoodies schlossen und ich mich langsam in die Richtung drehte, aus der die tiefe Stimme gekommen war.

»Wie falsch du liegst«, erwiderte ich mit wild klopfendem Herzen. »Immerhin hast *du* mich hier oben trotz allem bemerkt und bist mir offensichtlich zur Rettung geeilt.«

Meine Augen suchten mühsam die Dunkelheit nach einem Gesicht oder wenigstens nach einer Silhouette ab, um mich zu vergewissern, dass ich nicht mit einem Geist sprach. Doch ich entdeckte niemanden.

Bis plötzlich ein warmer Windhauch meinen ausgekühlten Nacken seitlich traf und ich augenblicklich wusste, dass er direkt hinter mir stand – so verflucht dicht, dass ich ihn regelrecht spüren konnte.

»Und *du* hast offensichtlich keine Angst«, stellte er überrascht, wenn auch mit distanzierter Stimme fest. »Weder vor mir«, seine rau geflüsterten Worte an meinem Ohr machten es mir nicht leicht, nicht zu zittern, »und schon gar nicht vor der Höhe – oder dem Fall in die Tiefe.«

Starke Arme schlossen sich von hinten beinahe vorsichtig um meine Mitte und ich konnte es nicht verhindern. Schlicht und ergreifend, weil ich viel zu überrascht davon war, dass diese Geste weder schmerzhaft noch bedrohlich wirkte. Stattdessen schien er mich damit beschützen zu wollen. Vor der Kante des Daches, die in den Abgrund führte – und ... *vor mir selbst?*

Verwirrt blinzelte ich einige Male, um die Regentropfen von meinen Wimpern zu lösen, die mir die Sicht stahlen, bevor ich hart schluckend den Kopf drehte – so weit es mir zumindest möglich war.

Doch bis auf die dunkle Kapuze eines Hoodies, die der Unbekannte sich tief ins Gesicht gezogen hatte, konnte ich rein gar nichts von ihm erkennen.

Was zum Teufel sollte das?

Wer war dieser Kerl und wieso kümmerte es ihn, weshalb ich auf dem Dach war?

Hatte er mich vielleicht beobachtet und verfolgt?

Mein Atem stockte für einen kurzen Augenblick.

War er vielleicht nur deswegen hier, weil er schon die ganze Zeit hinter mir her war? Um über mich herzufallen, sobald

die Gelegenheit günstig war?

War *das* der verdammte Grund, weshalb er nicht wollte, dass ich von diesem Gebäude sprang?

Weil er mich ...?

Mit einem tiefen Atemzug schob ich diesen Gedanken beiseite und legte beide Hände auf die Unterarme des Mannes, der mich umschlungen hielt – so dicht an der Kante des Bibliotheksdaches.

Ich musste mich jetzt schleunigst zusammenreißen, wenn ich nicht als das enden wollte, wovon ich bisher als Einziges verschont geblieben war: ein Vergewaltigungsopfer.

»Wenn du glaubst, dass ich jetzt in der Zwickmühle stecke und du mich belästigen kannst, nur weil wir hier oben ganz allein sind, hast du dich gewaltig geschnitten«, sagte ich so deutlich und selbstbewusst, wie ich nur konnte.

Vergewaltiger hatten es immer auf wehrlose Mädchen und Frauen abgesehen. Sie wollten, dass sie schrien, bettelten und weinten. Und genau deswegen würde ich ihm nichts davon geben – egal, was er mit mir vorhatte.

»Wenn du dich an mir vergreifst, springe ich, ohne zu zögern, von diesem Gebäude – ganz egal, ob ich dich damit mit in den Abgrund stürze.« Erneut schluckte ich hart, um den gigantischen Kloß in meiner Kehle loszuwerden.

»Und wenn du dabei draufgehst?«, raunte er abermals dunkel an meinem Ohr, verstärkte den Griff um meine Mitte zu meiner Verwunderung jedoch kein bisschen, um mich tatsächlich davon abzuhalten.

Glaubte er, ich bluffte?

Dass es nichts als eine leere Drohung war?

»Das Dach ist nicht hoch genug, um meinem Leben ein Ende zu setzen. Ich würde mir lediglich ein paar Knochenbrüche zuziehen – und das ist in jedem Fall besser, als missbraucht zu werden«, brachte ich zwischen fest zusammengebissenen

Zähnen hervor, während der Regen immer wütender und der Wind stürmischer wurde. »*Deswegen* habe ich keine verfluchte Angst«, stieß ich widersetzlich aus. »Weder vor *dir* noch vor dem Fall in die Tiefe.«

Ich hatte in der Vergangenheit weitaus Schlimmeres überstanden als ein paar lächerliche gebrochene Knochen. Ein weiterer Krankenhausaufenthalt war das geringste Übel, das mir bevorstand.

»Furchtlosigkeit ist nichts, auf das du stolz sein solltest. Sie macht nur deutlich, wie satt du dein Leben bereits hast«, schlussfolgerte er ohne jede Emotion in seiner Stimme, was mir jedoch unweigerlich eine Gänsehaut bescherte, weil er dabei so schrecklich abgeklärt klang.

Irritiert und spürbar nervös, weil ich sein Verhalten von Sekunde zu Sekunde immer weniger einschätzen konnte, leckte ich mir über die Lippen, nicht sicher, was ich darauf erwidern sollte.

Denn ... *fuck*.

Er hatte nicht unrecht damit.

Ich *hatte* mein Leben satt – so sehr.

»Wirst du also springen?«, riss er mich aus meinen Gedanken, noch bevor ich seine Worte vollkommen verarbeitet hatte. »Bist du nur hier, um deinem Leben ein Ende zu bereiten?«

Abermals schluckte ich hart, weil mir langsam klar wurde, dass er nicht das geringste Interesse daran zu haben schien, sich an mir zu vergreifen oder mir wehzutun.

Er wollte mich tatsächlich lediglich nur davon abhalten, mir etwas anzutun.

»Nein«, gestand ich ihm daher, auch wenn mein Herz gerade wie besessen dagegen zu protestieren versuchte.

Noch nicht.

Meine Mission begann schließlich erst.

»Gut«, stieß er aus und ich spürte seinen heißen Atem bereits ein zweites Mal wie einen Windhauch auf meiner ausgekühlten Haut. »Mehr Chaos und Drama verträgt diese Familie nicht.«

Diese Familie?

Wovon zum Teufel sprach er?

Wusste er etwa, wer ich war?

Oder meinte er die Familie, in die meine Mutter in ein paar Wochen einheiraten wollte?

Noch bevor mein Verstand realisiert hatte, dass dieser Kerl offenbar weitaus mehr über mich wusste, als mir bisher bewusst gewesen war, hatte er mich bereits losgelassen, und wir traten ein paar Schritte von der Dachkante weg.

Erschrocken über die schmerzende Kälte, die er an meinem Rücken hinterlassen hatte, und über seinen abrupten Rückzug, drehte ich mich endlich um, erkannte aus der Entfernung jedoch nur noch einen dunklen Schatten, der mir den Rücken zugekehrt hatte.

»Warte!«, stieß ich beinahe panisch hervor, während der kalte Regen mir ins Gesicht peitschte und meine Sicht noch weiter einschränkte. »Wer zur Hölle bist du?«

Er blieb mit dem Rücken zu mir stehen, drehte sich nicht um und schien mir auch keine Antwort geben zu wollen.

»Hast du mich verfolgt?« Anders konnte ich mir nicht erklären, wieso zum Teufel er ausgerechnet zur selben Zeit wie ich auf diesem Dach war. Mitten in der Nacht, während eines Gewitters.

»Das war nicht nötig«, erwiderte er hart, als wäre es ihm zuwider, weiter mit mir reden zu müssen – jetzt, da er sich sicher sein konnte, dass ich mir nichts antat. »Das Band zwischen uns schneidet verflucht tief in meine Haut und schnürt mir das Blut ab. Mir bleibt gar keine andere Wahl, als immer in deiner Nähe zu sein.«

Ich schnappte nach Luft, obwohl ich nicht den Hauch einer Ahnung hatte, was zum Teufel er damit meinte.

Welches verdammte Band?

»Und genau *deswegen* werde ich dich nicht mehr aus den Augen lassen, *Serenity*. Nicht einen Moment lang.«

Lautlos stieß ich die Luft wieder aus.

Die Art und Weise, wie er meinen echten Namen aussprach, jagte mir unzählige Schauer über den Körper. Schauer, die heiß und eiskalt zugleich waren.

Kaum jemand wusste, dass ich *Serenity* hieß.

Bisher hatte sich auch niemand darum geschert, weshalb mich alle – selbst meine eigene Mutter, die mir diesen Namen schließlich einst gegeben hatte – immer nur *Serena* nannten.

»Wenn du also das nächste Mal glaubst, den warmen Herbstwind in deinem Nacken zu spüren, denk daran, es ist nur mein verfickefter Atem, der deine Nerven kitzelt.«

Kurz zuckte ich zusammen, weil ich glaubte, er hätte vorhin meine Gedanken gelesen. Doch das war vollkommen unmöglich, was bedeutete, es war ein ziemlich außergewöhnlicher Zufall, dass er ausgerechnet *diese* Worte verwendete.

Sprachlos und mit bebendem Herzen stand ich da, unfähig, etwas darauf zu erwidern.

Und bevor mein Verstand überhaupt die Chance bekam, zu verstehen, was er damit meinte, war er auch schon in der Dunkelheit der Nacht verschwunden und ich ganz allein auf diesem Dach.

Mit angehaltenem Atem griff ich an meine Brust und umklammerte meinen Hoodie an der Stelle, an der mein Herz wie wild hämmerte, als würde es dem unbekanntem Fremden hinterherjagen und ihn zur Rede stellen wollen.

Aber ich rührte mich nicht vom Fleck, stand wie festgefroren da und starrte ins Leere, während meine Gedanken in meinem Kopf regelrecht Amok liefen.

Von welchem Band, das uns seiner Meinung nach verband, hatte er verdammt noch mal gesprochen? Und wieso, um alles in der Welt, fühlte es sich in diesem Moment an, als hätte ich gegen ihn verloren? Immerhin wusste ich bis gerade eben nicht einmal, dass dieser Kerl existierte – geschweige denn, dass wir irgendein Spiel spielten.

Dennoch wusste *er* offenbar ganz genau, wer ich war und wir auf irgendeine Weise miteinander verbunden waren. Und das machte ihn anscheinend tierisch wütend.

Die Verachtung in seinen Worten war kaum zu überhören gewesen.

Doch *das* ... ließ mich unwillkürlich lächeln.

Dieser Kerl hatte ganz offensichtlich nicht den geringsten Schimmer davon, dass er sich den schlechtesten Zeitpunkt ausgesucht hatte, um sich in mein Leben einzumischen.

Denn die neue Serenity war das genaue Gegenteil von dem, was die Bedeutung meines Namens suggerierte.

Ich würde weder gelassen noch weiterhin ruhig und friedlich sein. Schon gar nicht, wenn mich jemand in die Enge treiben, mich verarschen, mir wehtun oder mich einfach nur bedrohen wollte.

Ich hatte es satt, alles nur hinzunehmen.

Hatte es satt, alles zu schlucken – mochte die Pille noch so bitter sein.

Mein Rachefeldzug hatte gerade erst begonnen.

Doch schon jetzt spürte ich, wie sich meine gesamte Persönlichkeit veränderte und ich nicht mehr das stille, folgsame Mädchen war, zu dem meine Mutter mich erzogen hatte.

Und wenn dieser Fremde wirklich glaubte, mir mit seiner lächerlichen Drohung das Leben schwer machen zu können, musste ich ihm das nächste Mal dringend dafür danken.

Denn dies war ganz eindeutig der allerletzte Anstoß gewesen, der das tosende Feuer in mir endgültig entfacht hatte.

Das Feuer, welches bereits seit vielen Jahren stumm und tief in meinem Inneren vor sich hin schwelte und nun zu einem zerstörerischen Inferno heranwuchs, das jede Ungerechtigkeit meines Lebens auslöschen würde.



2

SERENITY

Wenn ich ehrlich war, hatte ich erwartet, mich besser zu fühlen, sobald ich in meinem viel zu luxuriösen Studentenappartement war.

Stattdessen war es einfach nur ... *seltsam*.

Es war seltsam, dasselbe Bett und Badezimmer zu benutzen, das eigentlich für Eden Carver reserviert gewesen war.

Auch die Handtücher, bestickt mit dem Familienwappen der Carvers, gehörten ohne jeden Zweifel ihr – *nicht mir*.

Und selbst meine Universitätsuniform, die ich mir heute Morgen sorgfältig angezogen hatte, gehörte in Wahrheit ebenfalls diesem Mädchen. Wir hatten zufälligerweise dieselbe Größe, weswegen für mich kein Ersatz hatte geordert werden müssen.

Aber genau aus diesem Grund fühlte sich das alles merkwürdig für mich an.

Fast war es so, als würde ich jetzt *ihr* Leben statt meines führen. Und obwohl mich das alles andere als unglücklich machen sollte – immerhin hatte Eden Carver zu jener Clique gehört, die mich die gesamte Schulzeit über gepeinigt hatte –, war es mir schrecklich unangenehm.

Denn so sehr ich diesem Mädchen wünschte, sie würde jetzt in der verdammten Hölle schmoren für alles, was sie und

die anderen mir angetan hatten, fühlte es sich unvermeidlich falsch an.

Als wäre *ich* schuld an ihrem Tod – oder hätte zumindest dazu beigetragen, nur um jetzt hier sein zu können.

An ihrer Stelle.

Dabei sollte ich mich nicht beschweren und stattdessen diese Chance für mich nutzen.

Für meine Vergeltung.

Tief atmete ich durch, bevor ich einen letzten Blick in den Spiegel im Badezimmer warf, der kostspieliger aussah als alles, was ich jemals besessen hatte.

Dabei hatte Mom stets dafür gesorgt, dass wir *nicht* in Armut versanken.

Aber der Luxus, den sie dank des neuen Mannes an ihrer Seite genoss, war noch einmal eine ganz andere Nummer.

Nolan Carver war einer der vermögendsten und vor allem einflussreichsten Männer in ganz Montana – vielleicht sogar im gesamten Norden der Vereinigten Staaten. Ihm gehörten unzählige Bauunternehmen. Außerdem spekulierte meine Mutter darauf, dass die Gerüchte stimmten und er sogar gute Kontakte zu diversen Politikern besaß.

Nachdenklich fuhr ich mit den Fingern durch meine frisch gefärbten Haare und zupfte ein paar Strähnen zurecht.

Erst letzte Nacht hatte ich mein natürliches Aschblond, das mich viel zu sehr an meine Mom erinnerte, in ein kühles Silberblond verwandelt, das im Licht des Mondes einen wunderschönen violetten Schimmer besaß und eindeutig besser zu meiner recht blassen, hellen Haut passte.

Außerdem hatte ich sie stark gekürzt und mir einen ausgefransten Pony verpasst – auch das alles nur, um mich von meiner Mutter zu unterscheiden.

Damit lehnte ich mich zum ersten Mal in meinem Leben gegen sie und ihre Entscheidungen auf.

Statt der langen Mähne, die mir knapp bis zu meinem Hintern reichte und von der sie immer geglaubt hatte, ich würde damit jedem Mann später den Kopf verdrehen, umrahmte nun ein etwa mittellanger Haarschnitt mein schmales Gesicht.

Ein zufriedenes Lächeln breitete sich auf meinen Lippen aus, weil ich mich bereits auf Moms Gesichtsausdruck freute, wenn sie mich zum ersten Mal so sehen würde. Ich genoss vor allem das Gefühl, seit einer gefühlten Ewigkeit wieder die volle Kontrolle über meinen Körper zu besitzen.

Keine Bevormundungen mehr durch meine Mutter.

Keine Beleidigungen von meinen Mitschülern.

Keine verbalen noch physischen Attacken, die nur darauf abzielten, mir so viel Schmerz zuzufügen, wie es ihnen damals möglich schien.

Dieses Mädchen hier – das, welches mir mit funkelnden blauen Augen kampfbereit entgegenblickte – war nicht mehr dasselbe, das jahrelang auf bitterste Art und Weise unterdrückt und misshandelt worden war.

Die tiefen Narben auf meiner Haut, die außer mir bisher niemand zu Gesicht bekommen hatte, waren zu einem Mahnmal geworden. Ein Mahnmal dafür, dass ich so etwas nie wieder zulassen würde und ständig auf der Hut sein musste, wenn ich auf dem Campus unterwegs war.

Schließlich waren sie alle hier – die selbst ernannte Queen und ihr Gefolge, die mich mehr als einmal an den Rand des Todes getrieben hatten. Sie alle würden heute ihr erstes Semester an der privaten Livingston University beginnen.

Genauso wie es auch Eden Carver getan hätte.

Doch statt ihr war nun *ich* hier.

Und sie hatten keine verfluchte Ahnung, was sie erwartete ...



Der schwarze Faltenrock, der zu meiner Uniform gehörte, wippte im Takt meiner schnellen Schritte, während ich über den vermutlich historischen Marmorboden lief, der alle Universitätsgebäude schmückte.

Meine schwarzen Boots, die ich vorhin statt der grässlich unbequemen Pumps angezogen hatte, die ebenfalls zur Uniform gehörten, quietschen, als ich abrupt abbremste, um die Nummer des Hörsaals zu checken.

Der Herbst in Montana war schrecklich kalt. Zudem lag Grand Falls, die Stadt in der sich die Livingston University befand, so verdammt weit im Norden, dass sie beinahe die kanadische Landesgrenze berührte.

Diejenigen, die irgendwann entschieden hatten, dass alle Mädchen und Frauen dieses Colleges einen Rock, der nicht einmal bis zu den Knien reichte, und dazu fürchterlich unbequeme Pumps tragen mussten, waren mit Sicherheit Männer gewesen, und vor allem riesengroße Arschlöcher.

Eigentlich ein Wunder, dass es bei eisigem Wetter überhaupt erlaubt war, statt des dunkelvioletten Blazers, den jeder von uns über einer viel zu durchsichtigen weißen Bluse tragen sollte, den Universitätshoodie anzuziehen.

Ich war außer Atem, weil ich mich so sehr beeilt hatte, um bei meiner ersten Vorlesung früh genug da zu sein und mir meinen Platz selbst aussuchen zu können. Zum Glück fand ich endlich den richtigen Hörsaal.

Doch in dem Moment, als ich den Raum betrat und unzählige fremde Augenpaare sich auf mich richteten, zog ich automatisch den Kopf ein und senkte den Blick.

Es war reine Gewohnheit, dass ich in einem Raum voller Menschen krampfhaft versuchte, unsichtbar zu sein. Doch obwohl ich das wusste, konnte ich es nicht verhindern.

Enttäuscht von mir selbst atmete ich leise durch und stieg die Treppenstufen hinauf zu den letzten und damit obersten

Sitzreihen des Hörsaals, die zu meiner Verwunderung noch vollkommen leer waren.

Da ich ohnehin nicht hier war, um unter den zumeist schon von Geburt an reichen Sprösslingen Freunde zu finden, setzte ich mich an den äußeren Rand in der vorletzten Sitzreihe, von der aus ich eine gute Sicht nach vorne hatte. Dort hoffte ich, von allen in Ruhe gelassen zu werden.

Mein einziges Ziel war es schließlich, mich an denen zu rächen, die es verdient hatten. Und wenn ich es in dieser Zeit irgendwie nebenbei schaffte, einen passablen Universitätsabschluss zu machen, dann wäre ich mehr als zufrieden.

Und dann vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben so etwas wie ... glücklich.

Nervös kaute ich auf meiner Unterlippe und strich den Faltenrock meiner neuen Uniform zurecht, während meine Gedanken erneut, und ohne dass ich es kontrollieren konnte, zur letzten Nacht zurückwanderten.

Der Vorfall auf dem Dach der Bibliothek beschäftigte mich nach wie vor viel zu sehr und hatte auch dafür gesorgt, dass ich kaum Schlaf gefunden hatte. Nicht nur, weil ich mir pausenlos den Kopf darüber zerbrach, wer dieser Kerl überhaupt war, sondern vor allem über das, was er gesagt hatte.

»Das Band zwischen uns schneidet verflucht tief in meine Haut und schnürt mir das Blut ab. Mir bleibt gar keine andere Wahl, als immer in deiner Nähe zu sein.«

»Ist hier noch ein Platz frei?«

Erschrocken zuckte ich zusammen und konnte gerade noch dem Drang widerstehen, den überraschten Schrei, der unweigerlich aus meiner Kehle wollte, wieder herunterzuschlucken.

Mein Kopf schoss nach oben, und ich starrte plötzlich in ein hübsches Puppengesicht, das von tiefschwarzen Haaren umrahmt wurde.

Das Mädchen mit augenscheinlich asiatischen Wurzeln, das gerade neben mir stand, wirkte wie Zuckerwatte: klebrig süß, irgendwie unschuldig und trotz der Uniformpflicht, die an dieser Universität herrschte, in die quietschigsten Pastelltöne gekleidet.

Mutig.

Unsicher darüber, ob sie wirklich mit mir sprach oder ich jemanden übersehen hatte, den sie angesprochen haben könnte, sah ich mich nach allen Seiten um, entdeckte allerdings niemanden.

Ich war noch immer die Einzige, die in dieser Reihe saß – und das vermutlich aus gutem Grund.

»Redest du mit mir?«, wollte ich irritiert und mit gehobener Augenbraue von ihr wissen, was vermutlich unfreundlicher klang, als es sollte.

Allerdings war ich auch viel zu perplex über die Tatsache, dass sie ausgerechnet mich angesprochen hatte, obwohl in diesem Hörsaal noch unzählige Plätze frei waren – auch in den Reihen vor und hinter mir.

Mit einem breiten, selbstbewussten Lächeln, das ihr Gesicht noch süßer aussehen ließ, legte sie ihren Kopf leicht schief und musterte mich amüsiert. »Mit wem sollte ich sonst reden?«, fragte sie leise kichernd, was mich völlig aus dem Konzept brachte, weil sie wegen meiner patzigen Frage weder eingeschnappt noch wütend zu sein schien. Viel eher wirkte sie ... *belustigt?* »Versteckst du gerade jemanden unter deinem Sitz, den ich nicht sehen kann?«

Ich blinzelte sie sprachlos an – vollkommen überfordert mit der Situation, die für mich absolut neu war.

Während meiner gesamten Highschoolzeit hatte nie jemand freiwillig mit mir gesprochen. Und schon gar nicht jemals freiwillig neben mir Platz nehmen wollen.

»Du kannst selbstverständlich sitzen, wo du willst«, erwiderte

ich stockend und schaffte es nicht, ihr Schmunzeln zu erwidern. Dafür war ich schlicht zu irritiert und skeptisch.

Mit einem dankbaren Nicken vertiefte sie ihr Lächeln, bevor sie ohne jede Vorwarnung wie eine Gazelle einfach über mich hinwegstieg, ihre Tasche auf dem Tisch ablegte und sich schließlich direkt auf den Platz neben meinem niederließ.

What the hell?

War das ihr Ernst?

Überrascht riss ich die Augen auf und starrte sie entgeistert an, während sie seelenruhig begann, ihre Sachen auszupacken und sorgfältig auf dem Tisch vor uns auszubreiten – und immer noch blieb das fast schon gruselig freundliche Lächeln in ihr Gesicht getackert, von dem ich absolut nicht wusste, wie ehrlich oder falsch es wirklich war.

»Ich bin übrigens Alice«, sagte sie anschließend gut gelaunt, nachdem sie sich zu mir umgedreht hatte. Dabei streckte sie mir ihre Hand entgegen.

»Freut mich«, erwiderte ich auf ihre unerwartete Geste und schüttelte ihre Hand, die so schrecklich zart war, als hätte sie wochenlang in Milch gebadet.

»Verrätst du mir denn nicht auch *deinen* Namen?«, fragte sie verwundert. »Immerhin lassen sich so viel leichter Freunde finden.«

Wie auf Kommando krochen Misstrauen und Skepsis in mir hoch und ließen all die Mauern, die ich in der Vergangenheit mühsam und schützend um mich gezogen hatte, unweigerlich ein Stück höher werden.

Mit enger Kehle schluckte ich und senkte den Blick, um ihrem auszuweichen. »Ich bin nicht auf der Suche nach Freundschaften«, gestand ich dennoch ehrlich, weil ich nicht sicher sein konnte, was ihre Absichten waren.

Zu meiner Verwunderung entwich Alice ein beinahe glucksendes Geräusch. »Das macht nichts«, trällerte sie hörbar

vergnügt, was mich den Blick nun doch wieder heben ließ, bis ich ihr ins Gesicht sehen konnte. »Manchmal finden Freundschaften auch dich, ohne dass du danach gesucht hast.«

Scheiße, was?

Zum zweiten Mal an diesem Morgen war ich vollkommen sprachlos und konnte nichts anderes tun, als sie entgeistert anzustarren.

Dieses Mädchen war ganz eindeutig ... *anders*.

Jedoch konnte ich bei bestem Willen nicht einschätzen, ob sie aufrichtig war oder nur eine Rolle spielte. Wenn sie allerdings weiterhin so hartnäckig blieb, würde ich es bald herausfinden.

Die Tür zum Vorlesungsraum ging erneut auf, doch statt des Professors betrat nur ein weiterer Student den Hörsaal, dessen Gesicht durch die aufgesetzte Kapuze seines Collegehoodies, den er unter dem Jackett seiner Uniform trug, kaum zu erkennen war.

Mit gesenktem Kopf und einem schlichten schwarzen Rucksack, den er lässig mit einem Riemen über seine linke Schulter geworfen hatte, steuerte er beinahe zielgerichtet die Treppen zu den oberen Sitzreihen an – hielt sich jedoch auf der exakt gegenüberliegenden Seite von Alice und mir.

Ohne dass ich es verstehen oder kontrollieren konnte, rieselten heißkalte Scheuer über meinen Rücken und hinterließen eine Gänsehaut.

Irritiert über die Reaktion meines Körpers richtete ich meinen Blick wieder auf Alice, die mich nach wie vor mit einem strahlenden Lächeln ansah. »Du bist wirklich ...«

»Speziell?«, unterbrach sie mich mit einem fast diabolisch amüsierten Kichern, das mich ebenso verwirrte wie der Rest ihres Auftretens. »Ja, das höre ich ständig«, gestand sie schulterzuckend, ohne einen einzigen Funken Frust oder Kränkung in ihrer Stimme.

Ich wusste ehrlich nicht, ob ich sie dafür bewundern oder fürchten sollte.

»Und du siehst das nicht als Beleidigung?«, wunderte ich mich, während ich nervös am Saum meines Rocks nestelte.

Aus dem Augenwinkel erkannte ich, wie der Typ, der vor wenigen Sekunden den Hörsaal betreten hatte, sich auf einen der noch unzähligen freien Plätze in der obersten rechten Reihe setzte, und drehte meinen Kopf unabsichtlich in seine Richtung.

Als er sich die Ärmel hochkrempelte und über seinen Tisch lehnte, fiel mein Blick auf seinen tätowierten linken Unterarm.

Und auch wenn ich von meinem Platz aus nicht erkennen konnte, ob es ein Muster, ein Ornament oder ein Symbol war, das sich auf seiner Haut befand, weckte es meine Neugier.

Stinkreiche Elitesöhne wie er – wie vermutlich jeder Typ, der auf der Livingston umherlief – hatten normalerweise keine Tattoos. Zumindest keine, die an so sichtbaren Stellen waren wie an einem Unterarm. Schließlich könnte das dem Ansehen seiner Familie schaden und ein falsches Bild vermitteln. Etwas, das die Menschen, die einer höheren Gesellschaftsklasse angehörten, um jeden Preis verhindern wollten.

Alles, was zählte, war der verdammte Schein.

Nichts davon war echt.

Das war vermutlich das Erste, was ich damals als kleines Mädchen, nachdem Mom ihren ersten reichen Kerl geheiratet hatte, bitter hatte erkennen müssen.

»Wieso sollte ich?« Alice lachte leise auf und lenkte damit meine Aufmerksamkeit wieder auf sich. »*Speziell* zu sein, bedeutet nichts anderes, als aus der Masse herauszustechen – anders zu sein als die meisten Menschen. Und *das* sehe ich als Kompliment.«

Überrascht über ihre Worte hob ich dieses Mal beide Augenbrauen.

Ich hatte nicht damit gerechnet, ausgerechnet auf dieser Universität jemandem zu begegnen, der ansatzweise so dachte wie ich.

Vielleicht war ich aus diesem Grund so perplex, dass ich nichts darauf erwidern konnte. Oder aber ich schämte mich dafür, dass ich mittlerweile dasselbe Schubladendenken an den Tag legte wie all jene, die ich verachtete.

Tolle Doppelmoral, Serenity.

»Um ehrlich zu sein, wollte ich mich gerade deswegen zu *dir* setzen.« Alice' braune Rehaugen strahlten wie zwei funkelnde Sterne, als sie mich mit einem honigsüßen Lächeln ansah.

Verunsichert leckte ich mir über die Lippen. »Weil ich auf dich auch den Eindruck erwecke, *speziell* zu sein?«, riet ich, immer noch völlig verwirrt von ihrer offenen und unverblühten Art, die weitaus aufrichtiger wirkte als die der meisten Menschen, denen ich in meinem Leben bisher begegnet war.

»Nein«, entgegnete sie und schüttelte beinahe vergnügt den Kopf. »Ob du *speziell* bist, muss ich noch herausfinden«, winkte sie ab und warf für eine Sekunde einen Blick hinter sich – hinauf zur obersten Sitzreihe, zu der ich anscheinend ein bisschen zu offensichtlich hinüberschielte.

Alice kommentierte es jedoch nicht.

Nicht einmal, nachdem sie gesehen hatte, *wen* ich die ganze Zeit über anstarrte.

»Ich wollte neben dir sitzen, weil du hier oben so vollkommen allein warst – absichtlich abgeschottet von allen anderen. Das verrät mir, dass du Menschen nicht sonderlich gut leiden kannst. Oder aber, du traust ihnen nicht über den Weg.«

Volltreffer, Alice!

Und doch sitzt du jetzt hier – direkt neben mir –, statt es dabei zu belassen und meinen offensichtlichen Wunsch zu respektieren.

»Keine Sorge«, plapperte sie weiter, ohne dass ich eine Chance hatte, darauf einzugehen. Vermutlich war das auch besser so.

Sonst wäre ich womöglich ungewollt bissig geworden. »Ich kann sowohl das eine als auch das andere sehr gut nachvollziehen. Du wirst es also nicht bereuen, mich dazu eingeladen zu haben, neben dir zu sitzen.«

Ich habe dich aber nicht eingeladen, Alice.

Du bist diejenige, die ...

»Möchtest du vielleicht ein Stück Kuchen?«, unterbrach ihre unerwartete Frage meine Gedanken und machte mich erneut sprachlos.

Fassungslos starrte ich sie an, als sie plötzlich begann, mehrere Stück Kuchen, die sie zuvor aus einer Art Keksdose aus ihrer Tasche hervorgezaubert hatte, auf dem Tisch vor sich auszubreiten.

Was zum ... ?

»Du hast allen Ernstes Kuchen mitgebracht?«, entwich es mir. »In eine Vorlesung, in der es um historische Kriminalfälle geht? Um *Mordfälle* aus den letzten fünf Jahrzehnten.«

Wieder zuckte sie nur mit einem lockeren Lächeln die Schultern und lehnte sich in ihrem Sitz zurück – die Keksdose in den Händen und den Mund voller Cheesecake. »Ein köstliches Stück Cheesecake versüßt mir die ganze Sache ein wenig.«

Versüßen?

Meint sie die Vorlesung an sich oder die Mordfälle?

Großer Gott, bist du etwa eine kleine Soziopathin, Alice?

Oder hast du einfach nur eine verdammte Schraube locker?

Vermutlich war es weitaus mehr als eine.

Und wie ich mein Glück kannte, traf am Ende beides auf sie zu.



3

SERENITY

Auch nachdem ich die ersten Tage auf dem Campus und damit auch in meinem neuen Studentenappartement hinter mich gebracht hatte, war das seltsame Gefühl, Eden Carvers Leben zu leben, immer noch nicht verschwunden.

Nach wie vor fühlte ich mich schrecklich unwohl, sobald ich das Appartement betrat.

Doch ich war mir sicher, es lag lediglich daran, dass hier überall noch Edens Sachen herumstanden.

Schließlich hatte ihr Vater dieses Appartement direkt nach ihrem Highschoolabschluss exakt nach ihren Wünschen einrichten lassen. Von den Möbeln bis hin zu Vorhängen, Tapeten und einigen Dekoartikeln – alles entsprach Eden Carvers Geschmack und Stil. Von Mom wusste ich, dass sich in dem Appartement sogar einige persönliche Erinnerungsstücke befanden, die ihr Vater bisher nicht hatte abholen lassen.

Ich hatte keine Ahnung, ob es ihn schlicht nicht interessierte oder er diese Dinge einfach nur nicht in seiner Nähe haben wollte, weil er es nicht ertrug. Dafür kannte ich diesen Mann zu wenig.

Ich hatte ihn bisher nur wenige Male getroffen, nachdem es zwischen ihm und meiner Mutter ernster geworden war und er anscheinend entschieden hatte, es wäre an der Zeit, auch

ihre Tochter kennenzulernen. Er hatte uns ein paarmal in eins dieser schicken Restaurants in seiner Heimatstadt ausgeführt.

Doch bei diesen Treffen hatte ich kaum mehr als eine Handvoll Sätze mit ihm gewechselt. Und selbst durch reine Beobachtung wusste ich Nolan Carver nicht sonderlich gut einzuschätzen.

Das Einzige, was mir recht schnell aufgefallen war, war die Tatsache, dass er niemals vor meiner Mom und mir über seine Kinder sprach – weder über Eden, die damals noch am Leben gewesen war, noch über seinen ältesten Sohn, der mit ihm in seinem Bauunternehmen arbeitete.

Selbst jetzt, da er und Mom sich verlobt hatten, war Mr Carver immer noch ein riesiges Rätsel für mich, und ich war heilfroh, dass ich ihm nicht häufiger als nötig begegnen musste. Und das, obwohl er schließlich derjenige war, der finanziell mittlerweile nicht nur komplett für meine Mutter sorgte, sondern auch für mich.

Er war es gewesen, der mir den Platz an der Livingston besorgt hatte und dafür zahlte. Und er war es auch gewesen, der mir das Appartement seiner Tochter als Studentenzimmer anbot, nachdem sie gestorben war. Trotz dessen, dass wir uns eigentlich nach wie vor kaum kannten.

Denn das alles tat er nur, weil meine Mutter eine verdammte Meisterin darin war, Männer wie ihn um ihren kleinen Finger zu wickeln und wie eine Zitrone auszupressen, bis kaum noch etwas von ihnen und ihrem Geld übrig war. Eine Gabe, auf die ich keineswegs stolz war.

Das war ich noch nie gewesen.

»Pass besser auf, nicht an dem ganzen Geld zu ersticken, das er dir in den Rachen stopft, um dich gefügig zu halten.«

Ein heißer Atemzug traf meinen Nacken, der dank des lose zusammengebundenen Zopfes, völlig frei lag, und brachte meinen Herzschlag automatisch zum Rasen.

Überrascht darüber, dass ich in meinem Appartement nicht allein war, wirbelte ich herum und stieß unweigerlich gegen eine stählerne Brust, die wie eine verdamnte Mauer vor mir stand.

»Fuck«, fluchte ich leise, weil mir wieder einfiel, dass ich meine Tür absichtlich offen gelassen hatte, da ich eigentlich meine Mutter und Mr Carver erwartete.

Beide wollten heute Abend vorbeikommen, um mich in meinem Appartement zu besuchen und nachzusehen, welche von Edens Sachen noch abgeholt werden sollten. Doch was das anging, war ihnen anscheinend jemand zuvorgekommen.

Denn wie ich jetzt feststellen musste, nachdem mir die Kommode an der Wand ins Auge fiel, fehlten Eden Carvers Sachen bereits.

Die Stelle, an der heute Morgen noch eine hübsche alte Spieluhr gestanden hatte, die wohl Eden gehört hatte, war leer. Auch von dem großen Wandbild, das exakt darüber gehangen hatte, fehlte jede Spur.

Wie zur Hölle ist das möglich?

Mein Blick schnellte von der Kommode zurück zu meinen Händen, die immer noch auf der stahlharten Brust lagen, gegen die ich vor wenigen Sekunden geprallt war – und schließlich hinauf zu dem Gesicht, zu dem dieser Körper gehörte.

Leuchtend grüne Augen durchbohrten mich wie Speere – bis zum Kern meines Gehirns – und katapultierten mich vollkommen unerwartet zurück in die Vergangenheit.